

Fleran Kopfrath D^h v. Weiss
hochachtungsvoll f. Freundschafte
Keldem 10/III 94

Nachdruck verboten.

Unter Cimbern. DG 975 Von Dr. Alexander Beez. S 45 P 4 I.

Die im Bau begriffene neue Eisenbahn, die, von der Brennerbahn bei Trient in östlicher Richtung abzweigend, das Sugenthal (Val Sugana) durchzieht, um bei Feltre und Bassano den Anschluß an die Venetianer Bahnen zu gewinnen, erschließt nicht nur dem Fremdenverkehr eine reizvolle und schon gut mit Gaststätten ausgerüstete Gegend, öffnet nicht nur die rasch berühmt gewordenen arsenikhaltigen Wässer von Roncegno und gewährt im Allgemeinen von Trient aus eine directere Route aus Südtirol quer nach dem Adriatischen Meere, sondern sie gestattet auch in bequemerer Weise den Besuch des vielgenannten Hochlandes nördlich von Vicenza, des Hochlandes der Sieben Gemeinden (sette comuni), wo ein altes, merkwürdiges Deutschthum noch kräftig in die Gegenwart hineinragt.

Ich selbst mußte, um nach Asiago, dem Hauptort der sieben Gemeinden, zu gelangen, noch einen Umweg wählen. In Roveredo verließ ich die Brennerbahn und fuhr in leichtem Wagen in die Val Arsa hinein. Gleich hinter Roveredo steigt der Weg und hält sich hoch auf der rechten Uferwand des Venabaches, letzterer verschwindet bald in der Tiefe. Wir fahren auf schmalem Pfade wie auf dem Gesimse eines Ofens. Erstaunt sehen wir einen Landmann an der Steilwand verschwinden und, erst dadurch aufmerksam gemacht, gewahren wir die fast senkrechten Hänge zum Bache hinab mit Mais, Kernen, Maulbeeren und Nußbäumen besetzt, während gegenüber auf der anderen Seite des Thales zwischen Gestrüpp und Kalkfels kleine Rodungen mit Cisternen den mühsamen Fortschritt der Cultur zeigen. Es begegnen uns Leute, welche Holz nach der Stadt führen; unter ihnen sind nicht wenige blond, einzelne Kinder mit ganz hellem Haar. In Chiesà erreichen wir den Hauptort des Thales. Von kühnem Vorsprung blickt die Kirche des heiligen Vigilius in das Thal hinein. Sieben Geistliche sorgen von hier aus für eine weitzerstrente Ge-

meinde. Sie brauchen fast drei Stunden, um zu den auf der anderen Thalseite liegenden, schier mit der Hand erreichbaren Häusern zu gelangen. Kein Pferd kommt dahin; wie ein lustiger Wanderer jagte, ist „das einzige Pferd, das man hier brauchen kann, der Esel“. Der Wirth in Chiesa hatte in Deutschland als Maurer gearbeitet; er war bis Thüringen vorgezogen und sprach ganz erträglich deutsch; seine blonde Frau war aus dem Nocethal gebürtig. Es trat mir hier schon der später durchwegs bestätigte letzte Eindruck entgegen: eine mit deutschem Blute reichlich durchgossene Bevölkerung und die Kenntniß der deutschen Sprache in Uebung und Werthschätzung zunehmend wegen des Bedürfnisses der im Deutschen Reiche und in Oesterreich Arbeit suchenden Männer des Landes.

Der Weg schlingt sich um die Abhänge des Hochkogels (Covelalto oder Pasubio), welcher sich bis fast 7000 Fuß erhebt. Merklich hat sich der Pflanzenwuchs geändert. Auf den Feldern von Chiesa gedeihen nur mehr Kraut, Hafer und Erdäpfel. In einer Höhe von 3500 Fuß erreichen wir den Paß und mit ihm die Grenze zwischen Oesterreich und Italien. Der italienische Grenzwärter, ein stattlicher Mann mit dunklen südlichen Zügen, tritt an den Wagen. Ich biete den geöffneten Koffer zur Prüfung. Er greift hinein und erfaßt eine Süßigkeit aus der vorsorglichen Heimat: ein zweiter Griff und ein Paß Chocolate befindet sich in seiner Hand. Lächelnd sieht er mich an: „sono Carlo dolce“ sage ich, und ein „passa, Signor“ gibt uns den Weg frei, der nun zwischen gelben und weißen Kalkwänden eine großartige Landschaft durchschneidet. Um eine Ecke biegend, fahren wir an Schießscharten vorüber. Woher das? Es ist eine kleine Grenzfeste mit Bastionen, verborgenen Panzertürmen und Kanonenschlünden. Keine Maus kann hier durch — wenn sie nämlich auf der Straße bleibt. Wenn sie aber mit kleinem Umweg die Feste umgeht? In der That, die drei Millionen Lire, welche dieser Bau gekostet hat, sind kein besonders gut angelegtes Kapital. Aber machen wir es auf der anderen Seite der Grenze etwa anders? *Morbus militaris, nova insaniae forma* . . .

Ich muß dabei die Befürchtung aussprechen, daß gerade der Mann, welcher, wie kein anderer, Italien und Oesterreich

zusammenbinden sollte, weil er beiden angehört und zur Ehre gereicht, daß Prinz Eugen von Savoyen der schuldlose Urheber dieser Befestigung ist. Denn der große Feldherr, als ihm im Jahre 1701 dort unten im Etschthale Marjassall Catinat in gesicherter Stellung die Strafe verlegen wollte, ist plötzlich über diese Berge seitwärts durchgebrochen und stand schon in Vicenza und Verona, bevor noch die Franzosen in den Kläusen zwischen Ma und Peri eine Ahnung davon hatten. Und so wird es immer gehen. Ein starkes Heer unter einem starken Führer wird immer den Grundsatz von Sydney Smith zur Geltung bringen: „Entweder finde ich den Weg, oder ich mache ihn.“

Nun aber geht es rasch abwärts. Wieder umfängt uns, von rauschenden Bächen genährt, auf den Feldern der ganze Reichthum des Südens. Nebenumschlungene Ulmen, dunkle Cypressen tauchen auf. Da öffnet sich schon der Blick auf die venetianische Ebene, wir sind in Schio, einer alten, interessanten, gewerbesleißigen und freundlichen Stadt von 15.000 Einwohnern, welche mit ihrer Umgebung einen Glanzpunkt der italienischen Industrie bildet.

Die Stadt war klein und unbekannt, als ein Cimper von den nahen Bergen herabstieg und mit seinen Nachkommen ihren Ruf und Wohlstand begründete. Der Großvater des jetzigen Senators Alessandro Rossi, welchen Letzteren man mit Fug den ersten Industriellen Italiens nennen kann, ließ sich als Kaufmann in Schio nieder. Hier bestand schon eine alte Tuchmacherei, allein der Vater Rossi gab ihr den fabrikmäßigen Charakter; er rief im Jahre 1817 die erste Schafwollspinnerei ins Leben. Im Jahre 1819 erhielt er den Besuch von Kaiser Franz, welcher ihm für seine Arbeiter 24 ungarische Ducaten zum Geschenk machte, die väter von dem Eigenthümer eingelöst wurden und noch heute als werthvolles Andenken in der Familie aufbewahrt werden. Der Sohn dieses Mannes, also der dritte Rossi, der jetzige Senator, gab dann seiner Industrie eine mächtige Ausdehnung als Großgewerbe, und was die Voreltern geschaffen, wird von tüchtigen Söhnen und Enkeln weitergeführt, welchen schon eine fünfte Geschlechtsfolge heranwächst. Das ist der Weg, auf welchem starke Industrien geschaffen werden!

1 *

443636

Die Schafwollindustrie Kossi, seit 1872 eine Actiengesellschaft, deren Actien wie Leitung jedoch zum großen Theil in den Händen der Familie ist, beschäftigt 5000 Arbeiter und erzeugt mit diesen und mit Hilfe von 2000 Pferdekräften Waaren im Werthe von 20 Millionen Lire. An Löhnen werden jährlich etwa vier Millionen Lire ausbezahlt, und in den Satzungen der Gesellschaft steht die Bestimmung, daß 5 Percent des Reingewinnes für Wohlfahrtsseinrichtungen zu verwenden sind. Die verschiedenen Fabriksgebäude liegen theils in Schio selbst, theils in den nahegelegenen Orten Pieve und Torre. Die Fabrication ist sehr vielseitig, sie umfaßt Streichgarnstoffe und Kammgarnstoffe, also Tuche, auch Militärtuche, Decken und Flanelle, aber auch Merinos, Cachemirs und Anderes. In den Magazinen sah ich neben den guten grauen Militärtuchen Italiens äußerst geschmackvolle Modestoffe, sehr ausgeglichene Merinos und nicht minder, und zwar gut und zu sehr mäßigem Preise, jene halbgerauhten Stoffe des täglichen Gebrauchs, welche von dem italienischen Werkmann mit Vorliebe getragen werden und demselben nach Argentinien und Brasilien gefolgt sind.

Die zweite Hauptindustrie der Gegend ist die große Papierfabrik von Arsiero, ein dem ältesten Sohne des Senators Francesco gehöriges Etablissement, welches mit etwa 600 Arbeitern eine vorzügliche Waare erzeugt.

Eine Fülle von Wasserkräften der Leogra und des Asticosflusses ist in diesem Etablissement nutzbar gemacht. Sie zu fassen, waren die besten Schweizer Maschinenfabriken thätig. Es sind Schächte durch Felsen getrieben und Riesenkräfte durch Riesenbauten bezwungen worden. Auch fällt auf, daß die elektrische Ueberführung von Kraft schon eine sehr ausgedehnte Anwendung findet.

Eine Besonderheit der industriellen Betriebe der Familie Kossi bilden die Einrichtungen zu Gunsten der Arbeiter. Ich habe zahlreiche Fabriken besucht und viel Gutes in manchen derselben angetroffen, aber solche Wohlfahrts-einrichtungen wie hier habe ich noch nirgends gefunden.

Auf jeden Besucher wird das Kinderasyl in Schio, sowie die Arbeiterstadt daselbst einen tiefen Eindruck machen. In dem erstereu sind 450 Kinder von Arbeitern im Alter von 3 bis 8 Jahren untergebracht. Die Lehrzimmer sind weit

und Licht, mit patriotischen Bildern geziert und mit trefflichen Vorlagen für den Anschauungsunterricht ausgestattet. Ein Waschhaus, ein Badezimmer, eine Apotheke fehlen nicht. Die Kinder sind alle gleichmäßig in lichtblauen Stoff gekleidet. Es war ein lieber Anblick, als dies kleine Heer, die Köpfe geschoren, mit runden, blühenden Wangen und hellen Augen — unter den Kindern gewiß zwei Drittel blond — bei dem Erscheinen des Senators auf diesen losstürzte, ihn umjubelte und dann, sich in Reihen ordnend, unter Aufsicht der Lehrerinnen im Chor zu singen begann.

Die Arbeiterstadt könnte man eine Gartenstadt nennen. Zwischen Laub und Buschwerk liegen getrennt die Wohnhäuser, aufgeführt in verschiedenen Bauarten. Jede Monotonie ist vermieden. In der Mitte des Viertels erhebt sich eine vom Senator seinen Arbeitern gewidmete Bildsäule, einen Weber darstellend. Auch die Werkführer und Directoren, sowie ein Sohn Rossi's wohnen hier, und Königin Margherita war liebenswürdig und fein genug, um bei einem Besuche in Schio inmitten der Arbeiter im Hause des jungen Rossi Wohnung zu nehmen. Schulen verschiedener Art, unter Anderem für Gartenbau und Obstzucht, Consumvereine, Sparkassen, Backöfen, Waschhaus, kalte und warme Bäder, Musikvereine, Gesangvereine, ein Volkstheater, „Teatro Jacquard“ genannt, Büchersammlungen und Lesezimmer, Unterstützungskassen und Prämien sind Einrichtungen, welche, durchwegs vom Senator Rossi gegründet und mit Kapital ausgestattet, den Arbeitern zugute kommen. Ein „Asilo di Maternità“, wo 120 kleine Arbeiterkinder Pflege finden, ergänzt das „Asilo Infantile“. In der That ist in Schio und Piovene für die Arbeiter in einer Weise gesorgt, daß Derjenige, welcher den harten Wettkampf der industriellen Betriebe der verschiedenen Länder kennt, erstaunt ist, gerade in einer italienischen Industrie so ausgedehnte und jedenfalls kostspielige Wohlfahrtseinrichtungen zu finden.

Der fördernde Einfluß der Familie Rossi

Italiceo Jacquard, che i drappi suoi

Manda ammirati al gemino emisfero

macht sich aber nicht bloß in ihren Fabriken, sondern in der ganzen Gegend geltend. Wer hat diese Kirche gebaut? Wer hat die Eisenbahn von Vicenza nach Schio ins Leben

gerufen? Wer hat jene Volksbank gegründet? Immer wird man auf diese kraftvollen und gemeinnützigen Männer stoßen.

In Piobene warf ich einen Blick in die Satzungen und Bücher der Volksbank. Sehr verständige Einrichtungen. Keine Haftung mit dem ganzen Vermögen, nur für die Actieneinzahlung. Die Actien können in Raten eingezahlt werden. Die Volksbank ist Sparkasse für Alle, Bank nur für die Theilhaber. Die Actionäre wählen aus ihrer Mitte einen Ausschuß, welcher ganz in der Stille die Censoren ernennt. Um Gefälligkeitsgeschäfte auszuschießen, sind die Censoren und ihre Abstimmungen geheim und wechseln jährlich. Die Revision ist sehr streng und geschieht durch den Obmann, welcher natürlich wieder ein Rossi ist. Man wird vielleicht kritisch bemerken, daß Einrichtungen von Personen unabhängig sein sollten; ich antworte: bis zu einem gewissen Punkte, ja; allein die Kunst, gewissermaßen durch Geetze das Wirken einer lebensvollen Persönlichkeit zu ersetzen, ist noch nicht erfunden, und es ist vielleicht nicht einmal erwünscht, daß sie je erfunden werde! Die Volksbank hat, außer Beförderung des Sparens, den Zweck, für die Theilhaber den Zinsfuß billiger zu machen. Früher mußten 10 Percent und mehr gezahlt werden; heute ist der Zinsfuß auf $6\frac{1}{2}$ Percent herabgegangen. Die Bank gibt auch Checks auf Bankplätze der Bank von Florenz. Die ganz einfache Einrichtung erscheint sehr bemerkenswerth. Obwohl keine Schöpfung etwas geändert wurde, steht Schulze-Dehlysch nichtsdestoweniger bei der Volksbank in Piobene in bestem Angedenken. Auffallend waren übrigens auch im Genossenschaftsbuch die vielen Namen deutschen Ursprungs; ich bemerkte mir: Gaule, Battoldo (Berthold), Sela, Colbachini, Thiella, Toffaloni, Musser, Toaldi, Meneghini, Smitarello, Corradi, Stebile, Rader, Ruaro, Keckler, Cloje, Cruzer, Pancera, Folto.

Buchhändler und Bierbrauer reden in vielen Theilen der Erde deutsch. In Schio war der Buchhändler ausnahmsweise ein Italiener, jedoch erwies sich Herr Leonidas Marin sehr anheimelnd in seiner Liebe zu Büchern, seiner Kenntniß alter Ortsrinnerungen und dem Umgang mit den Ortsgelehrten, die sich bei ihm Stellbischen geben. Der Brauer hatte in Augsburg gelernt und sprach geläufig deutsch.

Die mehrfach hervorgehobene Verbindung nordlichen und südlichen Blutes hat, wie es scheint, einen besonders tüchtigen Arbeitsstamm hervorgebracht. Herr Senator Rossi erklärte, er halte seine Werkleute für ebenso leistungsfähig als die Engländer, ja, in mancher Hinsicht für noch verwendbarer als die letzteren, da sie mit der Kraft des Nordens die Emsigkeit, Schmiegsamkeit und den Geschmack des Südens vereinigen. Und dann noch zwei Hauptsachen: der socialistische Reiseprediger und das Wirthshaus spielen hier nicht die gleiche Rolle wie an so vielen Orten des Nordens!

Auffallend war mir dagegen der leichte Wohnungswechsel der Bevölkerung. Der Italiener wandert gern und viel. Als vor einiger Zeit ein brasilianischer Grundherr eine Papierfabrik errichten wollte, ließ er in Schio die Werbetrommel rühren, erfolgreich: viele Auswanderer sahen ihre Hoffnungen getäuscht und geriethen ins Unglück. Etwas besser befinden sich die vielen ländlichen Arbeiter, welche aus Oberitalien auf kurze Zeit nach Südamerika schiffen. Ihr Hafen ist Genua, und Herr v. Scherzer, der österreichisch-ungarische Generalconsul daselbst, hat einmal interessante Mittheilungen über diese Auswanderer gegeben, welche jenseits des Weltmeeres während der Erntezeit so viel verdienen, daß sie über die Reisekosten noch einen ansehnlichen Gewinn nach Hause mitbringen. Aber man wird nicht sagen können, es sei ein leichtes Brot, das sie essen. Die Gewinnsucht von Rhebern, welche ihre Menschenfracht zusammenpressen und oft unsicheren, alten Dampfern anvertrauen, dann Hitze, Fieber und die Willkür der fremden Arbeitgeber wird oft den Auswanderern gefährlich. Eine Organisation der Auswanderung wäre längst für Italien ein Bedürfniß und unter Umständen eine lohnende Aufgabe. Freilich haben weder Oesterreich-Ungarn noch das Deutsche Reich ein Recht, den Italienern wegen dieser Unterlassung Vorwürfe zu machen.

Die Lage von Schio ist reizend durch den Gegensatz von hohen Bergen, worunter der Summano als Herrscher, mit anmuthigem Vorland, welches hier in die venetianische Ebene übergeht. Steigt man auf eine der benachbarten Höhen, so erblickt man den mächtigen Bau San Antonio's in Padua und bei ganz heiterem Wetter auch Venedig, dazwischen die unermessliche Fläche mit ihrer reichen Production.

Ein solches Land, durch Quellen und kleine, aus den Gebirgen hervorbrechende Flüsse mit Feuchtigkeit, Leben und Kraft reich ausgestattet, läßt nicht nur zur Industrie, sondern auch zu edlem Landbau ein. Wiederum ist es Senator Roffi, welcher das Beispiel gab. Am Fuße des Summano in St. Orso hat er eine Musterfarm angelegt, zwei ummauerte Riesengärten von 35 Hektar Grundfläche. Da sie sich langsam zur Ebene neigen, blieb der obere Theil für Weinstöcke mit Tafeltrauben vorbehalten, während weiter abwärts reich bewässerte Gemüsebeete, besonders für Spargel, sich anschließen. Wie die Bewässerung ist auch die Düngung genau geregelt. Von Zeit zu Zeit erheben sich bedeckte Räume, gleichsam Laboratorien, wo der für den betreffenden Boden und die betreffende Frucht geeignete Dung bereitet und vertheilt wird. Die Krankheiten der Rebe haben zum Ersatz durch Tafelobst geführt, und so sieht man denn die prächtigsten Birn- und Apfelbäumchen in Reih und Glied aufmarschirt. In gewissen Abschnitten sind aus Eisenstäben kleine, feste Lauben errichtet, von welchen über einander vier Drähte bis zur nächsten Laube laufen. An diesen Drähten reht sich nun Baum an Baum; sie sind schräg gestellt, wodurch weniger Laub und mehr Früchte erzielt werden. Die Zweige der Apfelbäume sind zur Bildung einer regelmäßigen Krone mit Zutritt von Licht und Luft auseinandergestemmt. Der Spargelgarten bringt 300 bis 600 Lire vom Hektar; die Ernte wird nach Venedig, Mailand, auch nach England verkauft. In dieser Musterfarm werden auch Zöglinge des Gartenbaues herangebildet. Weiter oben erblickt man an einer Anhöhe, die in Stufen zum Summano hinaufführt, den von Bergquellen durchrauschten, in ein Cypressenwäldchen eingebetteten Ruhesitz Roffi's, bei welchem, wie bei so vielen Industriellen, nach einem unter tausenden Wellen und Rädern zugebrachten Mannesalter endlich die Liebe zur stillen, friedlichen Natur erwacht ist. In dem Vorhause des Senators findet sich die vom milden Hauche des sonnigen Abends angehauchte Inschrift: „Die Zeit ist vorüber, wo Bertha spann.“ Und der alte Pfarrer, ein liebenswürdiger Tischgenosse, schrieb mir in mein Notizbuch: „Städte wurden von Menschen gebaut, die Natur von Gott“ (urbes fecit homo, condidit arva Deus).

II.

Dunkel und drohend blickten aus der Ferne die Wände des Cimbernlandes herab, als ich über Schio, Sant' Orso und Biobene dem sagenumspunnenen Hochland entgegenteilte. Hinter dem Orte Cogolo (Kogel) beginnen die Schlangenwindungen der gut gebauten Straße. Mühsam steigt das Roß hinan, obwohl der Insasse schon längst den Wagen verlassen hat. Wie aber mag es einst gewesen sein, als noch keine Kunstbauten hinaufführten? Eine mächtige Gebirgsfeste war das Cimbernland. Im Norden hatte es den Rücken gedeckt durch die bis über 7000 Fuß ansteigende Bergkette, welche dem Sugenthale (Val Sugana) vorliegt; sogar heute noch besteht hier nur ein einziger Weg, und zwar im Nordwesten über Lavarone und das Centathal nach Caldonazzo und Levico, und auch dieser Weg ist oft nur wie angeklebt an himmelhohe Felswände und könnte mit einer Handvoll Leute vertheidigt werden. Gegen Westen bildet das Thal des Astico mit dem Berglande von Velo die Grenze, während im Osten die Brenta bis Bassano das Cimbernland umgürtet. Nur gegen Süden öffnet es sich freier, aber wir haben gesehen, daß auch hier steile Wände zu überwinden sind. Während Schio 640 Fuß über dem Meere liegt, haben wir nach etwa fünfstündiger Fahrt in Asiago, dem Mittelpunkte der Cimbern, eine Höhe von über 3000 Fuß erreicht. In alter Zeit, ohne Straßen und mit reichen Wäldern voll felsiger Anhöhen und tiefeingeschnittener Schluchten, bildete das Land der Cimbern einst eine höchst achtbare Naturfeste, die in ihrem Gebiete genügende Hilfsquellen für Ernährung auf Jahre hinaus bot, also gar nicht ausgehungert werden konnte, einem Sturmangriff aber die allergrößten Schwierigkeiten entgegensetzte. Diese Beschaffenheit des Landes muß sehr beachtet werden, wenn man die Geschichte unseres Völkchens richtig würdigen will.

Der Hauptort der Cimbern, Asiago (zu deutsch Släge, wahrscheinlich von Schlag, Rodung), ist ein Städtchen mit etwa 7000 Einwohnern, das in neuester Zeit als Sommerfrische aufgesucht wird. Wer jedoch den Spuren des Alten nachgeht, wird sie nicht in den Städten, sondern in den kleinen Gebirgsorten und in Bauernhöfen finden.

Die Bauart der letzteren hat manches Eigenthümliche. Wohnhaus, Stall und Schuppen sind unter Einem Dach. Das Gebäude ist zweistöckig, von Stein und bildet ein ziemlich gleichzeitiges Viereck. Man tritt in die Küche, zugleich Wohnraum. Rechts in der Ecke nach dem Freien zu steht der Herd mit einem Kessel an einer Kette. Das „Feuerroß“ auf dem Herde, worüber Professor Meringer in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft“ eine schöne Abhandlung geliefert hat, heißt hier „hasan“ (offenbar von „heben“, da es die Scheiter hebt behufs besserer Entfackung des Brandes); es ist von Bronze. Der Herd ist auf drei Seiten von Bänken umgeben, er steht dort, wo man sonst den Tisch, mit Heiligenbildern im Winkel darüber, vorfindet. Sollte ursprünglich der Herd zugleich als Tisch gedient haben? Dann wäre die hier geschilderte Einrichtung uralte. Ein Kamin fehlt, der Rauch zieht durch die Küchenthür ins Freie. Hinter der Küche liegt die Borrathskammer, und neben beiden seitlich füllt der Stall den Rest des Viereckes aus. Oben im ersten Stock sind die Schlafzimmer, im zweiten der Heuboden. In den ersten Stock führt die Treppe von außen hinauf. Das Dach ist steil und hoch, wie man mir sagte, wegen des starken winterlichen Schneefalles. Aehnliche schwere, viereckige Bauernhäuser erinnere ich mich nur etwa im Jura, auf burgundischem Boden, gesehen zu haben.

Wie in Tirol, hängen die Gewehre rechts oberhalb des Ofens. Die Betten sind groß und breit. Kleiderkasten kennt man nicht, sondern Kisten und Laden; wenig Stühle, sondern Bänke. An den Wänden Heiligenbilder. Als Kirchenpatrone, auf deren Auswahl in neuerer Zeit bei ethnographischen Forschungen mit Recht großes Gewicht gelegt wird, sind St. Matthäus und Sta. Justina beliebt. In Asiago ertönt am 21. September, dem Tage des heiligen Matthäus, feierliches Geläute, wobei der Apostel selbst das große Wort

führt, denn die größte Glocke heißt San Matteo. In Luserna ist die heilige Justina Patronin. Alles Vieh hat den heiligen Anton zum Patron.

Ausgezeichnete, weitgedehnte Weiden begünstigen die Viehzucht. Die Thiere tragen Namen --- immer ein Zeichen echten Bauernthums. Die Kühe heißen Schwarzza, Weiße, Grisja nach der Farbe, auch mit italienischer Beimischung Piccula. Man ruft die Kühe mit ai, also ai Schwarzza, ai Piccula. Die Hunde lockt man mit ai da; sie heißen Turko, Triumpho, Fido, Verla (wohl nicht Perle, sondern Bär), Brijchi (Frischer?). Sogar auch die Schafe führen ihre Namen, sie folgen dem Rufe loka, leka (Salzlecken?). Sehr zierlich wurde eine Ziege garefele (garofolo, Kelfe) genannt. Man sieht, wie seltsam hier deutsche und wälsche Worte durcheinandergewürfelt sind.

Mit den Namen der Orte und Sippen steht es nicht anders. Neben Ortsnamen von unzweifelhaft romanisch-rhätischer Herkunft, wie Luserna, stehen Roana (Rain), Rosso (Rod, Rodung); eine Flur bei Luserna, wo eine große Menge von Schlacken auf alte Eisengewinnung deutet, heißt Mille Grobe (Gruben), ein Bach bei Folgaria Rossbach u. s. w.

Die verbreitetsten Familiennamen in Asiago sind Rigoni, Berner, Kolpi (Kolbe), Paganin, Sterna, Frigo, Rodigieri (Rüdiger), Kunighi (König). Alle diese Namen sind deutsch, nur Paganin ist dem Worte nach (pagano. Heide) romanisch, aber die Sippe, die diesen Namen trägt, wahrscheinlich von alter deutscher Abstammung.

Nicht so steht es in den übrigen Hauptorten der Gegend. In Rozzo sind Spagnoli, dal Pozzo und Forte als Familiennamen häufig, in Roana Fabris und Martello, in Luserna Nicolussi, Gasperi, Pedraja. Mit der Umgangssprache ist es umgekehrt wie mit den Namen. Während in Asiago das Deutsche fast verklungen ist, wird in Roana ziemlich viel deutsch gesprochen, auch in Rozzo (sprich Rosso), Canove und Campoverve.

Eine Eigentümlichkeit der cimbrischen Frauen sind die langen, bis zu den Schultern herabhängenden Ohrringe; in Asiago kommt es vor, daß sie in einem Ohre zwei Ohrringe tragen. Wahrscheinlich gilt dies für besonders fein, denn es

geschieht nur bei Festen. In Moana tragen die Frauen noch Hüte wie in Tirol.

Sehr betroffen war ich, im Walde die zur Abfuhr bereitliegenden Baumstämme mit jenen uralten Marken bezeichnet zu finden, die bei allen deutschen Stämmen einst verbreitet waren.

Was Gesicht und Gestalt betrifft, so hat man, wenn man die italienischen Beimischungen gewissermaßen wieder auszuscheiden versteht, einen starken, derbknochigen, oft hochgewachsenen germanischen Menschenschlag vor sich. Blaue Augen und blonde Haare sind nicht selten; zwei Brüder, die in der Gegend von Vedescalla vor ihrem Hause an einem „Schaffe“ (Bottich) arbeiteten und mir ihr Werk auch mit diesem Namen bezeichneten, trugen in ihrem dichten roth-blonden Haare und Bart und mit ihren kühnen blauen Augen ein Deutschthum vor sich her, wie man ihm sonst nur an der Ost- und Nordsee begegnet.

Der Gefälligkeit eines österreichischen Grenzbeamten, des Herrn Arthur v. Unterrichter, verdanke ich eine Probe der cimbrischen Mundart, wie sie heute noch sich erhalten hat. Es ist dies ein Gedicht in Prosa, eine Todtenklage, worin ein ungenannter Cimber den Tod der jugendlichen Tochter eines Freundes beweint. Sie lautet:

Hennesle (Johanna)!

Liebe Tochter vom Kavalier Jakel von Rigen (Jacopo Rigoni) und Luziet (Ludwiga) von Müllarn, noch nit gendet (beendet, alt) neunzehn Jahr, im Morgont (Morgen) voun dreizehnen Hobiot (Heumonat, Juli) Tausenk acht-hundert un neunzk stirbe (gestorben).

Verborgnes smechtegez (schmeckendes, duftendes) Gensele Blümle (Gänseblümchen, Primel), vor minsche (kurzem, vgl. minder) gapracht (gebracht) in frömeda (fremde) Hearda (Erde), in beelz (welches) Vater un Mutter legten iar Ehar (ihre Ehre), iar Trost, iar Gadingen (Hoffen), vluderte (flog) in Hümmel (Himmel), sein oanegez (einziges) und selegez (seliges) Land (Waterland).

O Guta, o Linna (linde), o Dorparmega (fromme ?) Tochter, boanten (?) dizzan (dieses) armes (arme) Fant

(Pfand) af din Grab lödeq (trauernd) ableget Din (dein) Vater-Gsell (Vaters-Gesell, Freund) J. D. von B.

Slege (Asiago) in 14 Hobiot (Heumonat) 1890.

Rundige haben bemerkt, die Sprache der Cimbern stehe noch auf der Stufe vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen. Daß obige Worte zur bayerischen Mundart, mit Anklängen des Alemannischen, gehören, ist leicht zu erkennen. Allein weit wichtiger erscheint uns das tiefe, herzliche Gefühl, das sich in diesem Nachruf ausspricht, einen tiefen Blick gewährend in die zärtlichen Familien- und Freundschaftsverhältnisse der Cimbern! Da begreift man vollständig, daß der große Sprachforscher Schmeller, welcher vor sechzig Jahren die sieben Gemeinden besuchte, in Rozzo durch das „geklagach“ (Klage) eines jungen Mädchens um ihren Bruder fast zu Thränen gerührt ward.

Die Cimbern waren einst ein stolzes, kriegerisches Volk von Venedig, unter dessen Oberhoheit sie standen, wegen ihrer Kriegstüchtigkeit sehr hoch geschätzt. Die Republik, wohl erkennend, daß diese Kriegstüchtigkeit auf ihrer Freiheit ruhe, ließ den Cimbern ihre Rechte, ihre Selbstverwaltung und ihre wirthschaftliche Selbstständigkeit. Einer im Jahre 1863 veröffentlichten Schrift des Herrn F. v. Attlmayr, Gerichtspräsidenten von Roveredo, entnehmen wir, daß die Cimbern das uralte Recht des freien Mannes, das Waffentragen, besaßen und bis zu Anfang des Jahrhunderts bewahrten, wo die eingedrungenen Franzosen — im Jahre 1807 — es verboten. Bewaffnet gingen die Cimbern zur Arbeit, und an Festtagen soll es vor ihren Kirchen ausgesehen haben, wie auf einer Hauptwache, weil an den Mauern gelehnt die Waffen standen. Ebenso war es in Val Urfa. Auch die Tracht war eine kriegerische: scharlachrothe kurze Jacke und Weste mit feststehendem weißen Halskragen und Krause an der Brust, niederer schwarzer Hut, kurze Lederhose, um den Leib eine seidene Binde oder eine ausgenähte, verzierte Lederbinde, in welcher Messer und Pistolen steckten, die Kleidung in Manchem an die einst im Sarntal bei Bozen übliche Tracht erinnernd. So verbreitet war die alte deutsche Waffenfreude, daß, wie Don Tecini berichtet, selbst Mädchen gern eine Waffe im Busentuch trugen. Ausdrücklich wird jedoch hervorgehoben,

die Bewohner der sieben Gemeinden seien trotzdem nicht streitföchtig gewesen, wohl aber höchst empfindlich gegen Beleidigung. Wie heute noch in unseren Alpenländern galt es für eine religiöse Pflicht, keinen Bedürftigen ohne Gabe abzuweisen.

Wenn man diese Thatsachen berücksichtigt, wird es klar, wer jene „Südtiroler“ waren, unter denen sich im Jahre 1701, als das Heer unter dem Prinzen Eugen gegen die Franzosen durch diese Thäler zog, kein einziger Beräthler fand, der die französischen Heerführer auf die Vorbereitungen zu dieser Umgehung gewiesen hätte.

Hat nun die österreichische Regierung, als sie im Jahre 1815 diese Landschaften aus der französischen Ufurpation befreite, jene vortrefflichen Eigenschaften des Volkes richtig gewerthet? Hat sie die Wurzeln erkannt, auf denen jene Eigenschaften beruhten, und mit deren Verschwinden auch die kriegerische Freudigkeit und das Geschick zur Selbstverwaltung untergraben werden mußten? Der schon erwähnte Herr Gerichtspräsident von Roveredo gibt auf diese Fragen die Antwort: „Sonderbar und bedauerlich bleibt es freilich, daß, während die zerstreuten deutschen Sprachinseln in der Nähe des Monte Rosa unter der italienischen Regierung mit deutschen Schulen und deutschen Priestern versehen wurden, die deutsche Nationalität in den ausgedehnten, zusammenhängenden Ansiedlungen östlich der Etich unter dem Scepter Oesterreichs und zum Theil auf dem Gebiete des Deutschen Bundes so unbeachtet verkümmern mußte.“ Es war gewiß keine böse Absicht, aber der völlige Mangel an Voraussicht, Geist und Thatkraft, welcher in der unseligen Schlafzeit von 1815 bis 1848 so viel Gutes vernachlässigt und so viel verworrene Zustände geschaffen hat, an deren Entzifferung heute noch die Enkel sich abmühen!

Verlassen von ihren Volksgenossen, haben die Cimbern mit der ihnen eigenen nachdrücklichen Kraft und Wärme sich an das neue Vaterland angeschlossen. Wohl kein anderer Italiener hat so viel für Entfaltung der Industrie, auf welcher jetzt allenthalben der vielbedürftige moderne Staat ruht, gethan, als der früher genannte Senator Rossi. Er ist nicht nur selbst großer Industrieller, sondern auch der

Vater der grundlegenden italienischen Zollreformen von 1878 und 1884, die zwar uns Oesterreicher geschädigt, aber ein wirthschaftliches Italien erst geschaffen haben. Canova, der treffliche Künstler, ist in Possagno, vier Stunden nordöstlich von Bassano geboren, also innerhalb des Kreises, wo deutsches Blut sich geltend macht; der Name aber deutet auf Herkunft der Familie aus dem cimbrischen Orte Canova. Der berühmte Geiger Paganini hat zwar in Genua das Licht der Welt erblickt, allein der Name ist, wie bereits früher erwähnt, in den sieben Gemeinden sehr verbreitet, und ein Paganini, den ich bei Asiago traf, behauptete mit Bestimmtheit, der Künstler sei „aus ihrem Geblüt“. Daß die Namen Mazzini und Garibaldi deutschen Ursprungs sind, weiß Jeder, der sich mit solchen Fragen beschäftigt hat. Aber auch auf die Blüthezeit der italienischen Malerei fällt von diesem Gesichtspunkt ein neues Licht. Die vielen Blondinen auf den Bildern Tizian's, Paul Veronese's, Giulio Romano's und Palma's verdanken ihr goldenes Haar nicht blos, wie es zuweilen heißt, einer von der Mode befohlenen künstlichen Herrichtung, sondern es waren wohl die Urbilder und Modelle blauäugig und blond und vielleicht nicht minder mancher der Künstler, weil beide aus den deutschen Bergen stammten.

Je öfter man diese herrlichen Landschaften besucht, und je sorgfamer man mit Namen, Charakter und Geschichte der Bewohner sich beschäftigt, um so sicherer ergibt sich die Thatsache, daß zwischen dem Etichthal, Vicenza, Verona, Bassano und Feltre und noch darüber hinaus ein starker deutscher Volkstheil wohnte, dessen letzte Ausläufer auf den Monti Berici (Berici-Berge) stehen. Bis in diese letzteren Berge hinein reicht heute noch das freie Grundeigenthum der Bauern, lange Zeit hindurch ein sicheres Zeichen deutscher Abkunft. In den sieben Gemeinden hat sich dies Volksthum verhältnißmäßig gut erhalten, aber sie sind nur der Kern einer viel größeren und mächtigen deutschen Schichtung. Ich will hier auf die Einzelheiten nicht näher eingehen, aber der Umfang des Venetianer Deutchthums läßt sich kurz dadurch bezeichnen, daß die Stadt Vicenza im 11. Jahrhundert noch überwiegend deutsch sprach und in der Um-

gebung die kleineren Orte Caldogno und Tonezza noch um 1580; in Bassano im 12. Jahrhundert, in Schio im 14., in Malo bei Schio im 15. Jahrhundert. In Belo, gegen Verona zu, ward noch im 18. Jahrhundert deutsch gepredigt.

Bekanntlich begnügen sich jedoch die Deutschen nicht mit der einfachen Thatsache des Deutschtums, sondern sie wollen auch wissen, „wann, warum, woher“? Hier wirft sich also die Cimbernfrage auf. Nur ganz kurz möge angedeutet werden, daß diese Frage noch nicht bestimmt beantwortet werden konnte. Neben der unzweifelhaften Thatsache der überwiegend bairisch-tirolischen Mundart, welche bei der Nähe Tirols eigentlich selbstverständlich ist, steht die andere Thatsache, daß viele Bewohner dieser Gegenden nach fränkischem und lombardischem Rechte lebten. Auf alemannische Spuren deutet nicht nur der Klang der Sprache, sondern auch der zweimal vorkommende Ortsname Weil (Belo); in Belo hielten die Bewohner der dreizehn Veroneser Gemeinden ihre Versammlungen und Berathungen ab. Vor Allem kommt jedoch die Frage in Betracht, ob wirklich Abkömmlinge der alten, berühmten Cimbern in diesen Bergen sich niedergelassen haben? Die moderne Sprachkunde geht lächelnd an dieser Behauptung vorüber. Für völlig abgethan kann ich jedoch diesen Streit nicht halten. Noch sind Dal Pozzo's und Da Schio's Schriften nicht in allen Theilen widerlegt. Da Schio nimmt an, daß das Schlachtfeld, wo die Cimbern besiegt wurden, nicht in Piemont, sondern, da sie durch das Etschthal zogen, bei Vicenza zu suchen sei. Nach ihrer Ueberwindung (keineswegs Vernichtung) hätten sie sich in diese Berge gezogen und hier in so gedeckter Stellung niedergelassen, daß die Römer vorzogen, sie mit Festungen zu umgeben, statt diese waldigen Berge zu stürmen. Als das Römerreich zerfiel und Italien menschenleer ward, seien sie von ihren Bergen herabgestiegen bis in die Ebene gegen Vicenza, Verona, ja bis in die Gegend von Benedig. Anton Loschi, ein berühmter Dichter und Politiker, sagt daher von sich in einem Briefe von 1406: „Ich bin ein Cimber, weil ein Sohn dieses Landes, das von den Cimbern, die Marius schlug, angebaut ward, ein Land, das von der Etsch bis zur

Adria reicht.“ Gewiß ist, daß mit dem Wiederaufleben der Wissenschaft in Italien die Abstammung von den alten Cimbern geglaubt ward. Es muß eine starke Ueberlieferung dieser Art vorausgesetzt werden. Der Erste, der die Cimbern wieder nennt, ist Ferretti, der Zeitgenosse und Freund Dante's und Cangrande's. Er nennt den im Jahre 1313 gestorbenen Benvenuto Campesano einen „Cimbrier“, und Vicenza nennt er „Cimbria“. Stammte der Name, wie Manche glauben, von Zimmerleuten oder dem Val di Cembra in Tirol, so könnte er nicht so bestimmt, anerkannt und stolz auftreten und würde sich schwerlich bis Vicenza erstreckt haben. Sodann führt die Grabschrift des im Jahre 1396 gestorbenen Bischofs Sordi den Letzteren als Cimbern an, sowie zwei andere Grabschriften von 1400 und 1410 den Namen Kimber enthalten. Sehr zu beachten ist auch, daß die Cimbern gleich mit alten und starken Adelsgeschlechtern in der Geschichte auftreten. So vor Allen den berühmten Conti und Collalto. Wann hätten je Tiroler Landleute, die ein Bischof berief, oder Bergleute solche Geschlechter mit sich gebracht? Kurz, die Cimbern-Frage ist noch nicht entschieden, und jene Ueberlieferung, die so früh und mit so großem Nachdruck auftritt, darf nicht so ohne weiteres abgelehnt werden. Sicher ist, daß sie ein Element der Stärke jener Bevölkerung war und ist und am wenigsten von Deutschen eine so verächtliche Abweisung verdient. Haben sich am Saume der Nordsee die Friesen und, fast in Deutschlands Mitte, die Hessen, welche beide schon Tacitus in diesen Gegenden kennt und schildert, bis heute so vortrefflich erhalten, warum nicht auch die Cimbern in ihren bis vor Kurzem noch weglosen, rings abgefloffenen Gebirgen?

Ebenso irrig wär' es freilich, wenn allenfalls ein germanischer Imbriani die Cimbern für ein ausschließliches oder gar ein politisches Deutschthum in Anspruch nehmen wollte. Die erleuchteten Geister der beiden Völker, welche den Stamm und die Masse des Dreibundes bilden, sollten darin übereinkommen, daß sie in diesen „grauen Grenzgebieten“ (um ein Wort Crispi's zu gebrauchen) der anderen Nationalität die höchste Schonung angedeihen lassen. Wie man

Italiener von Stamm sein kann und doch ein guter Desterreicher, so kann man auch Deutscher oder Cimber sein und doch fest zum jungen Königreiche halten. Eine gewisse Wiederbelebung des sehr geschwächten deutschen Sprachelements auf italischem Boden möchte indessen zu gewahren sein, sie kommt aber nicht von der Politik, sondern vom Erwerbsleben her. Alljährlich wandern viele Tausende von Angehörigen Italiens zur Arbeit hinaus; von ihren Verschiffungen nach Südamerika haben wir bereits Erwähnung gethan, von ihren Schicksalen in Frankreich hat man leider Trauriges genug gehört, nach Deutschland aber und nach Desterreich-Ungarn ziehen zahlreiche Schaaren, der Nord-Ostsee-Canal wird zur Hälfte von ihnen gebaut, man trifft sie an Rhein und Elbe, und in den österreichischen Alpenländern stellen sie die Maurer und Erdarbeiter. Und hier in Mitteleuropa sind diese fleißigen Männer durchaus wohlgelitten und wohlbehandelt. Und da haben sie denn längst herausgefunden, daß die Kenntniß der deutschen Sprache ihnen bei ihrem Ererbe in deutschen Landen von allergrößtem Nutzen sei. Wie alljährlich zahlreiche Deutsche und Desterreicher oder Ungarn, wenn sie nach Italien reisen, die dortige Sprache erlernen, so hörte ich auch schon wiederholt von Furlaner (Friauler) Arbeitern das Bedauern äußern, daß sie nicht zu Hause Gelegenheit haben, sich mit der deutschen Sprache einigermaßen vertraut zu machen. Soweit die Cimbern noch deutsch können, haben sie vor ihren Mitbewerbern einen Vorsprung. Das ist der Hauptgrund, warum die Werthschätzung der deutschen Sprache unter dem italienischen Volke steigt und warum ein Cimber mir sagte: „Die Kenntniß der deutschen Sprache werden unsere Alten jetzt schon nicht mehr abhanden kommen lassen.“ Auch der Fremdenverkehr wirkt in diesem Sinne und würde es noch mehr thun, wenn nicht manche deutsche Familie bei der Ankunft auf italischem Boden mit „Französisch“ (aus Klein-Paris) prangen wollte, statt frischweg deutsch zu sprechen. Auch werden, wenn einmal die Völker des Dreibundes Seite an Seite in den Krieg ziehen, Dolmetscher nothwendig sein, und das werden gerade jene Leute sein, die in Mitteleuropa Verdienst und gute Aufnahme gefunden haben.

In einer ausgezeichneten cimbrischen Familie ward mir ein aufblühendes Kind mit den Worten vorgestellt: „Ecco Gretchen.“ Dies Gretchen hatte freilich keine blauen, sondern tiefschwarze Glanzaugen. Und so erschien mir die Verbindung zwischen deutschem und italienischem Wesen in einer lieblichen Persönlichkeit als ein durchaus erfreulicher Wink der Zukunft. Es leben die Cimbern!

Druck und Verlag von Johann N. Bernay.